



J. Sieber, G. Uibel

Die geschützten Säugetiere Wiens
(ausgenommen Fledermäuse) -
Artenportraits

Geschützte Säugetierarten (ohne Fledermäuse) in Wien

Kurzfassung

Von den rezent innerhalb der Wiener Stadtgrenzen lebenden Säugetierarten zählen – die in allen Arten streng geschützten Fledermäuse ausgenommen – 21 zu den vom Naturschutzgesetz erfaßten Spezies.

Darunter sind sehr seltene, bestenfalls als Durchzügler erscheinende, wie der Fischotter, aber auch relativ häufig zu beobachtende wie etwa der Igel, oder auch jagdbare Tierarten wie der Dachs und andere Marderartige.

Artenvorkommen sollen nicht erst geschützt werden, wenn sie knapp vor dem völligen Erlöschen sind. Deshalb geht es auch nicht unbedingt um den Schutz von ganz seltenen Einzelindividuen, sondern vielmehr um die Bewahrung der Lebensmöglichkeiten sich selbst erhaltender Gruppen. Die errechnete sogenannte "Mindestgruppengröße" (MVP) ist für unterschiedliche Tierarten natürlich sehr verschieden und nicht unumstritten, die Erhaltung bzw. der Versuch einer naturnahen Wiederherstellung von Lebensräumen jedoch nicht.

Die Liste der hier in Kurzportraits vorgestellten Arten umfaßt 19 geschützte bzw. streng geschützte Säuger. Auffällig ist, daß darunter die Insektenfresser mit 8, die Musteliden mit 6 Arten besonders stark vertreten sind. Für sie, aber auch für die übrigen gilt, daß sie als Bewohner von naturnahen Wäldern, Gewässerufeln, Trockenrasen, reich strukturierten Landschaften und anderen stark zurückgedrängten Biotoptypen immer weniger Lebensraum finden. Noch dazu liegen diese im NSG spezifizierten "geschützten Biotoptypen" häufig inselartig isoliert, eine Vernetzung ist eher selten möglich. Chemieinsatz in Land- und Forstwirtschaft, aber auch in Gärten und Grünanlagen tun ein Zusätzliches. Direkte Nachstellung durch den Menschen ist dagegen heute kaum mehr als wesentlicher Bedrohungsfaktor zu werten.

Problematisch ist das Fehlen von umfangreicherem Datenmaterial zum Vorkommen der Säugerarten in Wien. Eine umfassende und systematische Kartierung, auf die als Grundlage zurückgegriffen werden könnte, wurde bis jetzt nicht durchgeführt, daher kann über Bestandsentwicklungen nur recht allgemein spekuliert werden.

Artenliste Säugetiere (ohne Fledermäuse)

nach F. SPITZENBERGER (1990) in : BLUBB – Biotope, Landschaften, Utopien
Bewußt Beleben. Presse und Informationsdienst der Stadt Wien, 168 S. 141-153.
(ergänzt J. Sieber)

Insektenfresser (Insectivora)

Weißbrustigel (<i>Erinaceus concolor</i>)	
Alpenspitzmaus (<i>Sorex alpinus</i>)	?1
Zwergspitzmaus (<i>Sorex minutus</i>)	
Waldspitzmaus (<i>Sorex araneus</i>)	
Sumpfspitzmaus (<i>Neomys anomalus</i>)	?2
Wasserspitzmaus (<i>Neomys fodiens</i>)	
Gartenspitzmaus (<i>Crocidura suaveolens</i>)	
Feldspitzmaus (<i>Crocidura leucodon</i>)	

Hasentiere (Lagomorpha)

Feldhase (<i>Lepus europaeus</i>)	
Wildkaninchen (<i>Oryctolagus cuniculus</i>)	*

Nagetiere (Rodentia)

Eichhörnchen (<i>Sciurus vulgaris</i>)	
Ziesel (<i>Spermophilus citellus</i>)	
Streifenhörnchen (<i>Tamias striatus</i>)	*
Burunduk (<i>Tamias sibiricus</i>)	*
Europäischer Biber (<i>Castor fiber</i>)	+
Siebenschläfer (<i>Glis glis</i>)	
Haselmaus (<i>Muscardinus avellanarius</i>)	
Feldhamster (<i>Cricetus cricetus</i>)	
Rötelmaus (<i>Clethrionomys glareolus</i>)	
Bisam (<i>Ondatra zibethicus</i>)	*
Scherm Maus (<i>Arvicola terrestris</i>)	
Kleinwühlmaus (<i>Microtus subterraneus</i>)	
Feldmaus (<i>Microtus arvalis</i>)	
Erdmaus (<i>Microtus agrestis</i>)	
Zwergmaus (<i>Micromys minutus</i>)	
Gelbhalsmaus (<i>Apodemus flavicollis</i>)	
Waldmaus (<i>Apodemus sylvaticus</i>)	
Zwergwaldmaus (<i>Apodemus microps</i>)	
Hausratte (<i>Rattus rattus</i>)	?3
Wanderratte (<i>Rattus norvegicus</i>)	
Hausmaus (<i>Mus musculus</i>)	
Nutria (<i>Myocastor coypus</i>)	*

Raubtiere (Carnivora)

Fuchs (<i>Vulpes vulpes</i>)	
--------------------------------	--

Baummarder (<i>Martes martes</i>)	
Steinmarder (<i>Martes foina</i>)	
Hermelin (<i>Mustel erminea</i>)	
Mauswiesel (<i>Mustela nivalis</i>)	
Waldiltis (<i>Mustela putorius</i>)	
Steppeniltis (<i>Mustela eversmanni</i>)	
Dachs (<i>Meles meles</i>)	
Fischotter (<i>Lutra lutra</i>)	?4

Paarhufer (Artiodactyla)

Wildschwein (<i>Sus scrofa</i>)	
Damhirsch (<i>Cervus dama</i>)	*
Rothirsch (<i>Cervus elaphus</i>)	
Reh (<i>Capreolus capreolus</i>)	
Mufflon (<i>Ovis musimon</i>)	*

- ?1 letzter Nachweis 1966
- ?2 Nachweis 1998 (Wienfluß, Ulbel)
- ?3 letzter Nachweis vor Weltkrieg II
- ?4 Nachweis 1997 (Wienfluß, Sieber)

+ autochthone Art, wiederangesiedelt seit 1976

* nicht autochthone Art, eingebürgert

G. Ulbel

Feldspitzmaus (*Crocidura leucodon*)

Kennzeichen :

Im Gegensatz zu Mäusen besitzen Spitzmäuse eine rüsselförmige Schnauze und ein richtiges Raubtiergebiß aus winzigen, spitzen Zähnen. Charakteristisch für die Feldspitzmaus ist die scharfe Farbgrünze zwischen der weißlichen Bauch- und der graubraunen Rückenseite, sowie der ebenfalls zweifarbige Schwanz mit den langen, einzeln stehenden Wimperhaaren. Wie alle Weißzahnspezmause (*Crocidurinae*) hat sie völlig weiße Zähne und relativ große Ohren, die aus dem Kopffell deutlich hervorragen.

KRL 6,3-9 cm

SCHWL 2,8-4 cm

GEW 6-15 g

Europ. Verbreitung :

Ihr Vorkommen erstreckt sich über Mittel- und Südosteuropa, von Frankreich ostwärts bis zum Vorderen Orient.

Lebensraum :

Die Feldspitzmaus bewohnt im Sommer trockene, offene Lebensräume wie Trockenrasen, Waldränder und Kulturlandschaften mit Hecken und Feldgehölzen. Im Herbst sucht sie die Nähe von Verlandungszonen stehender und fließender Gewässer.

Lebensweise :

Die kleinen Insektenfresser sind hauptsächlich dämmerungs- und nachtaktiv und haben eine Vorliebe für Schlupfwinkel wie lose aufeinander geschichtete Steine, Mauerlöcher und Komposthaufen. An geschützten Stellen errichten sie ein Grasnest. Zum Wohnen und zur Nahrungssuche werden auch Baue und Gänge anderer Kleinsäuger genutzt.

Fortpflanzung :

Die Paarungszeit dauert von März bis Oktober. Es können mehrere Würfe (2-4) pro Jahr aufgezogen werden. Nach einer Tragzeit von 31 Tagen kommen 3-9 nackte und blinde Junge zur Welt, die bei der Geburt nur rund 1 g wiegen und mit etwa 40 Tagen selbstständig sind. Zeitig geborene Jungtiere können noch im selben Jahr geschlechtsreif werden.

Sozialsystem :

Feldspitzmäuse leben einzelgängerisch, sind aber gegenüber Artgenossen verträglicher als viele andere Spitzmausarten. Die Tiere kommunizieren miteinander über Duftstoffe und Lautäußerungen.

Nahrung :

Die Nahrung besteht aus Insekten, Würmern, Schnecken, kleinen Wirbeltieren und Aas.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Zu den natürlichen Feinden zählen Schleiereule, Wiesel und Hauskatze. Weit gefährlicher sind die Auswirkungen von Flurbereinigungen, Aufforstungsmaßnahmen und Intensivlandwirtschaft, die zu Verlusten von Lebensräumen und Nahrungstieren führen.

Verwandte :

Ähnliche Arten sind die ebenfalls zu den Weißzahnspitzmäusen zählende Haus- und die Gartenspitzmaus. Zur sicheren Unterscheidung sind neben den genannten äußeren Kennzeichen morphologische Merkmale (Schädel und Zähne) und die Herkunft von Bedeutung.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Ist vermutlich rückläufig. In den österreichischen Hauptverbreitungsgebieten wurde ein deutlicher Rückgang der Feldspitzmauspopulationen festgestellt, der mit dem Verlust an geeigneten Sommerhabitaten durch land- und forstwirtschaftliche Maßnahmen, sowie dem allgemeinen Rückgang an Verlandungszonen zusammenhängt. Aus Teilen Deutschlands liegen ähnliche Befunde vor.

Wien und Umgebung :

Vorhandene Daten sprechen für einen Verbreitungsschwerpunkt in der Lobau. Ein früheres durch einen Einzelnachweis belegtes Vorkommen in den Wienflußbecken konnte in neueren Untersuchungen nicht mehr bestätigt werden.

Förderung :

Förderungsmaßnahmen betreffen in erster Linie den Schutz geeigneter Lebensräume (Erhaltung bestehender Trockenrasen und Hutweiden, strukturierter Feld- und Wegraine, sowie Verlandungszonen natürlicher und künstlicher Gewässer). Eine Erhöhung und Vernetzung des Anteils an naturnahen Kleinstrukturen in der Kulturlandschaft wie mageren Rainen, höhlenreichen Lesesteinhaufen, Kleingewässern und Gehölzen mit krautigen, insektenreichen Säumen, sowie ein weitgehender Verzicht auf Biozide wäre für die Sicherung nahrungsreicher, biotopfähiger Bereiche von entscheidender Bedeutung.

Besonderes :

Junge Feldspitzmäuse verbeißen sich beim gemeinsamen Verlassen des Nestes im Fell an der Schwanzwurzel der Mutter bzw. eines Geschwisters und werden so in einer Art "Karawane" von der Mutter geführt.

G. Ulbel

Wasserspitzmaus (*Neomys fodiens*)

Kennzeichen :

Schon das äußere Erscheinungsbild der größten europäischen Spitzmaus verrät die Lebensweise am und im Wasser. Die für eine Spitzmaus großen, breiten Hinterfüße, die Vorderfüße und der Schwanz tragen einen Borstensaum aus langen, steifen Haaren, der die Antriebsflächen beim Schwimmen vergrößert. Das dichte, samtige Fell ist oberseits glänzend schwarz gefärbt und wirkt wasserabweisend.

KRL 7-9,6 cm

SCHWL 4,7-7,7 cm

GEW 8-23 g

Europ. Verbreitung :

Mit Ausnahme von Irland und Island in Nord- und Mitteleuropa von Nord-Spanien bis Mittelsibirien verbreitet.

Lebensraum :

Bewohnt werden vegetationsreiche Ufer stehender und fließender Gewässer, sowie Sumpfgebiete und Moore. Mitunter auch fernab von Gewässern anzutreffen.

Lebensweise :

Wasserspitzmäuse sind tag- und nachtaktiv und können ausgezeichnet schwimmen, tauchen und klettern. Selbstgegrabene Baue in Uferböschungen besitzen einen Fluchtweg zum Wasser. Zur Anlage werden Steilufer benötigt, die eine ausreichende Tauchtiefe und geschützte Stellen zum Verzehr der Beute aufweisen.

Fortpflanzung :

Geschlechtsreife Weibchen haben mit 2-3 Würfen pro Jahr eine hohe Reproduktionsrate, werden aber selbst nur selten mehr als 9-12 Monate alt. Zwischen April und Oktober kommen pro Wurf 3-15 Junge zur Welt, die etwa ein Monat lang von der Mutter gesäugt werden.

Sozialsystem :

Wasserspitzmäuse gelten als territoriale Einzelgänger, sind jedoch gegenüber Artgenossen toleranter als andere Rotzahnspitzmäuse. In optimalen Biotopen besitzen erwachsene Tiere überlappende Heimreviere und können mitunter in kleinen Trupps angetroffen werden. Das Ausmaß an innerartlicher Verträglichkeit wird von Alter, Geschlecht und Jahreszeit beeinflusst.

Nahrung :

Als Insektenfresser ernährt sich die Wasserspitzmaus vor allem von Wirbellosen wie wasser- und landlebenden Insekten, kleinen Krebsen, Würmern und Schnecken. Sie kann jedoch auch größere Beute wie Frösche, Molche und kleine Fische überwältigen, die sie durch Inizieren ihres Speichels lähmt. Die Jagd nach wasserlebenden Kleintieren ist äußerst anstrengend, denn nicht alle Tauchgänge sind erfolgreich. Die Beute muß zum Fressen meist erst an Land transportiert und

das Fell anschließend getrocknet werden. Hungrige Wasserspitzmäuse jagen daher je nach Angebot und Konkurrenz sowohl im Wasser als auch an Land. Ist Nahrung im Überfluß vorhanden wird ein Teil davon als Vorrat aufbewahrt und versteckt.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Zu den Feinden gehören Waldkauz, Schleiereule, Hermelin und Mauswiesel, sowie größere Raubfische. Lebensraumverluste durch Gewässerverbauungen und Trockenlegung von Feuchtgebieten gefährden die Wasserspitzmausbestände. Die Einleitung von Abwässern und Düngemitteln in Gewässer reduziert das Nahrungsangebot, das vor allem im Winter einen limitierenden Faktor darstellt.

Verwandte :

Von der sehr ähnlichen Sumpfspitzmaus ist die Wasserspitzmaus rein äußerlich durch die größeren Körpermaße und den stärker ausgeprägten Schwimmborstensaum zu unterscheiden.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Durch den allgemeinen Rückgang potentieller Lebensräume und die relativ hohen Ansprüche an Uferstruktur und Wasserqualität ist eine negative Bestandsentwicklung anzunehmen. Schadstoffkonzentrationen in Gewässerlebewesen stellen eine zusätzliche, schwer abschätzbare Gefährdung dar.

Wien und Umgebung :

Über die Verbreitung ist wenig bekannt. Ehemalige Vorkommen an den Wienerwaldbächen und in der Lobau konnten in späteren Jahren nicht mehr bestätigt werden.

Förderung :

Als wichtigste Maßnahme ist die Erhaltung von Gewässerabschnitten mit ausreichend breiten, gut strukturierten Uferzonen und naturnahem Bewuchs zu nennen. Eine Rückführung verrohrter oder begradigter Wasserläufe in einen naturnäheren Zustand, sowie eine Verbesserung der Gewässergüte wäre ebenso wünschenswert, wie die Schaffung eines reichen Netzes von Kleingewässern im Sinne des Biotopverbundes.

Besonderes :

Wasserspitzmäuse sind sehr stimmfreudig und kommunizieren über verschiedene hohe zirpende und zwitschernde Laute, die unter anderem zu Abwehr, Kontaktaufnahme und Erkundungszwecken dienen.

G. Ulbel

Sumpfspitzmaus (*Neomys anomalus*)

Kennzeichen :

Die mittelgroße Sumpfspitzmaus mit dem schwarz glänzenden Rücken und dem hell- bis silbergrauen Bauch sieht der Wasserspitzmaus sehr ähnlich, hat jedoch nur schwach ausgebildete Schwimmanpassungen. Die Ohrmuscheln sind wie bei anderen Rotzahnspitzmäusen (Gattung *Neomys* und *Sorex*) im Fell versteckt.

KRL 6,4-8,8 cm

SCHWL 4,7-6,7 cm

GEW 6-18 g

Europ. Verbreitung :

Ihr Vorkommen beschränkt sich auf isolierte Teilgebiete im gemäßigten Klimabereich, die von den Pyrenäen ostwärts bis Kleinasien reichen.

Lebensraum :

Bevorzugt werden Bach-, See- und Teichufer, sumpfige Wiesen und Moore. Im Gebirge findet man die Sumpfspitzmaus auch auf feuchten Almwiesen, an Rinnsalen und schmalen Bachabschnitten.

Lebensweise :

Die Sumpfspitzmaus ist weniger stark ans Wasser gebunden wie die Wasserspitzmaus und daher flexibler. Sie kann auch kleinräumige Feuchtbiootope für sich nutzen und bei Nahrungsknappheit Wanderungen durch weniger geeignete Lebensräume zurücklegen.

Fortpflanzung :

Ähnlich der Wasserspitzmaus. Im Frühjahr geborene Jungtiere werden noch im selben Jahr geschlechtsreif.

Sozialsystem :

Über das Sozialverhalten ist wenig bekannt. Gefangenschaftsbeobachtungen lassen vermuten, daß Sumpfspitzmäuse relativ verträglich gegenüber Artgenossen sind.

Nahrung :

Der Speisezettel entspricht weitgehend dem der Wasserspitzmaus. Erbeutet werden vor allem wasser- und landlebende Insekten, Schnecken, Regenwürmer und Spinnentiere.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Als Feinde sind Waldkauz, Schleiereule und Wiesel bekannt. Potentielle Lebensräume sind durch Verbauung und Trockenlegung bedroht. Das Nahrungsangebot wird durch Schadstoffbelastungen beeinträchtigt.

Verwandte :

Die nah verwandte Wasserspitzmaus ist äußerlich und morphologisch sehr ähnlich. Die Sumpfspitzmaus ist etwas kleiner, mit runderem, kürzerem Schwanz. Die Schwimmborstensäume an den Händen und Füßen sind schwach ausgebildet, an der Schwanzunterseite nur angedeutet.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Über Bestandszahlen und Entwicklungstendenzen ist wenig bekannt. Aus Teilen Österreichs (Neusiedlerseegebiet) ist ein Rückgang der Sumpf- und Wasserspitzmauspopsulationen quantitativ belegt. In geeigneten Lebensräumen sind beide Arten verbreitet.

Wien und Umgebung :

Über die Vorkommen ist wenig bekannt. Drei Individuen, die im letzten Jahr in den Wienflußbecken gefangen wurden, sind vermutlich aus dem Lainzer Tiergarten zugewandert.

Förderung :

Entspricht den für die Wasserspitzmaus genannten Maßnahmen. Durch die weniger starke Spezialisierung kann die Sumpfspitzmaus auch von kleineren Wasserstellen und Feuchtbiotopen profitieren.

Besonderes :

In optimalen Lebensräumen können Wasser- und Sumpfspitzmaus gemeinsam vorkommen. Unter weniger guten Bedingungen scheint die kleinere Sumpfspitzmaus der größeren Verwandten auszuweichen.

G. Ulbel

Zwergspitzmaus (*Sorex minutus*)

Kennzeichen :

Mit nur 4-6 cm Körperlänge ist die winzige Zwergspitzmaus die kleinste heimische Spitzmausart. Die Fellfärbung an Körperoberseite und Flanken ist hell- bis schwarzbraun, die Unterseite bräunlichgrau. Als Vertreterin der Rotzahnspitzmäuse sind ihre Zahnspitzen kräftig dunkelrot gefärbt, die Ohrmuscheln sind klein und ragen kaum aus dem Fell hervor. Der kleine, zierliche Körper ist mit einem verhältnismäßig langen und dicken, undeutlich zweifarbigen Schwanz versehen.

KRL 4,2-6,5 cm

SCHWL 3-4,7 cm

GEW 2,3-7 g

Europ. Verbreitung :

Ganz Europa außer dem westlichen Mittelmeerraum und Island.

Lebensraum :

Besiedelt werden vor allem Lebensräume mit dichtem Unterwuchs und relativ kühlem, feuchtem Bodenklima wie Waldränder, Hecken, dichte Wiesen, Schilfgebiete und Moore. Im Vergleich zur Waldspitzmaus hat die Zwergspitzmaus eine größere ökologische Breite und Trockenheitsresistenz.

Lebensweise :

Zwergspitzmäuse sind tag- und nachtaktiv und jagen bevorzugt an der Erdoberfläche in schützender Vegetation. Sie klettern geschickt, wobei der Schwanz als Stütz- und Balanceorgan eingesetzt wird. Da sie nicht selbst graben, bewohnen sie Gänge anderer Kleinsäuger oder nutzen Hohlräume unter morschen Baumstümpfen und Ähnlichem.

Fortpflanzung :

Paarungszeit ist in Mitteleuropa von April bis Oktober. Pro Jahr kommen 2-3 Würfe mit etwa 4-8 Jungen zur Welt, die 3 Wochen lang gesäugt werden.

Sozialsystem :

Zwergspitzmäuse sind Einzelgänger, die große, dünn besiedelte Streifgebiete von 530-1900 m² besitzen. Die Populationsdichte ist niedriger als bei der Waldspitzmaus.

Nahrung :

Gefressen werden hauptsächlich Käfer, Spinnen, Weberknechte und Insektenlarven.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Feinde sind vor allem Mauswiesel und Schleiereule. Wie für alle Spitzmäuse stellen die Schadstoffbelastungen in Nahrungstieren, sowie der Rückgang insektenreicher Lebensräume eine Gefährdung dar.

Verwandte :

Ähnlich und ebenfalls bei uns heimisch ist die Waldspitzmaus, die jedoch deutlich größer ist und einen im Verhältnis zum Körper kürzeren, dünneren Schwanz besitzt.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Vermutlich verbreitet. Da sie durch ihr geringes Gewicht herkömmliche Mäusefallen kaum auslöst und Lebendbeobachtungen selten sind, ist über Bestandszahlen und Tendenzen wenig bekannt.

Wien und Umgebung :

Aus dem genannten Grund liegen auch aus Wien nur wenige Nachweise vor. Sie dürfte aber in geeigneten Biotopen (ehemalige Donau-Auen, Wienerwald etc.) durchaus verbreitet sein.

Förderung :

Wie für alle Insektenfresser ist die Erhaltung und Förderung von insektenreichen Lebensräumen ein wesentlicher Faktor. Eine Förderung arten- und kräuterreicher Grünflächen mit strukturreichem statt gleichförmigem Aufbau und extensiver Bewirtschaftung (Verminderung des Düngereinsatzes, Verzicht auf Pestizide) nutzt neben anderen Kleintierjägern auch der Zwergspitzmaus.

Besonderes :

Spitzmäuse sind sehr aktive Tiere, die im Verhältnis zu ihrer geringen Körpergröße große Nahrungsmengen zu sich nehmen müssen. In Gefangenschaft wurde beobachtet, daß Zwergspitzmäuse täglich rund 100% ihres Körpergewichtes verzehren. Ohne Nahrung kann eine Spitzmaus in nur 4 Stunden verhungern.

G. Ulbel

Waldspitzmaus (*Sorex araneus*)

Kennzeichen :

Die mittelgroße, rotzähnlige Waldspitzmaus ist ein wenig kleiner als die Hausmaus und von typischer Spitzmausgestalt (plumper Körper, kurzer spitzer Rüssel). Das feine, samtartige Fell ist am Rücken dunkel- bis schwarzbraun und an den Flanken etwas heller gefärbt. Die Bauchseite ist gelblich- bis silbergrau. Augen und Ohren sind sehr klein, die Ohrmuscheln im Fell versteckt. Der Schwanz ist kurz und regelmäßig behaart.

KRL 5,5-8,7 cm

SCHWL 3,2-5,6 cm

GEW 6-12 g

Europ. Verbreitung :

Die Waldspitzmaus kommt in ganz Europa mit Ausnahme von Irland, Island, großen Teilen der Iberischen Halbinsel und den Mittelmeerinseln vor.

Lebensraum :

Sie bevorzugt kühle, feuchte Lebensräume mit lockeren, humusreichen Böden und dichter Vegetation wie Laubwälder (insbesondere Auwälder), feuchte, unterwuchsreiche Haine, Hecken, Wiesen, Sümpfe und Uferzonen.

Lebensweise :

Da die Waldspitzmaus wie alle Rotzahnspitzmäuse eine besonders hohe Stoffwechselrate besitzt, ist sie mit kurzen Ruhepausen tagsüber und nachts aktiv. Sie klettert schlechter als die Zwergspitzmaus, gräbt aber gut. Nester aus Moos, Blättern und Grashalmen werden in Hohlräumen wie verlassenen Mäusegängen oder unter Baumwurzeln auf und im Erdboden angelegt. Die unterirdischen Tunnelsysteme haben mehrere Ein- und Ausgänge und bieten Schutz vor Feinden. Ist die Waldspitzmaus außerhalb der Gänge aktiv, huscht sie meist hörbar wispernd mit hastigen Bewegungen dahin.

Fortpflanzung :

Waldspitzmausweibchen paaren sich normalerweise erst ein Jahr nach der Geburt, sind aber schon im 1. Lebensjahr fortpflanzungsfähig. Die Paarungszeit liegt in den Monaten März bis November. Pro Jahr werden 2-4 Würfe geboren. Die Zahl der Jungen variiert zwischen 1-10. Die Weibchen, deren eigene Lebenserwartung nur maximal 11-16 Monate beträgt, können sich schon am Tag der Geburt erneut paaren und trächtig werden.

Sozialsystem :

Waldspitzmäuse leben solitär und territorial und verteidigen ihre Nahrungsreviere sehr aggressiv gegenüber Eindringlingen. Die Streifgebiete eines Tieres sind durchschnittlich 370-630 m² groß. Die Populationsdichte liegt im Allgemeinen je nach Biotop, Jahr und Jahreszeit zwischen 1-50 Tieren pro ha.

Nahrung :

Die Nahrung besteht aus verschiedenen Insekten, Schnecken, Spinnen, Würmern, Aas und Pflanzenteilen. Der Enddarm kann vorgestülpt werden und gibt ein weißliches Sekret ab, das abgeleckt wird und vermutlich wichtige Nährstoffe enthält.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Feinde der Waldspitzmaus sind vor allem Eulen und kleinere Raubsäuger. Da sie feuchte Habitate eindeutig bevorzugt, wirkt sich der Rückgang von Feuchtlebensräumen und Auwaldstandorten auf ihre Lebensbedingungen negativ aus.

Verwandte :

Nah verwandt aus der heimischen Fauna ist die Zwergspitzmaus, die sich äußerlich durch die geringeren Körpermaße und den längeren, dickeren Schwanz unterscheidet.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Vermutlich überall verbreitet. Die Waldspitzmaus ist die häufigste Spitzmaus Österreichs, dennoch ist durch den allgemeinen Landschaftswandel in ursprünglichen Optimalhabitaten ein deutlicher Rückgang des Waldspitzmausanteils festzustellen.

Wien und Umgebung :

In der Lobau, im Prater und im Augarten war der Waldspitzmausbestand um 1990 gegenüber früheren Jahren bereits stark reduziert. Bestandsrückgänge wurden in den letzten Jahren auch in den Niederösterreichischen Donau-Auen festgestellt. Als Ursache ist die verminderte Lebensqualität durch die fortschreitende Austrocknung der Auegebiete seit Donauregulierung zu sehen. Forstwirtschaftliche Maßnahmen, die zu verstärkter Monotonisierung und Strukturverlusten führen, könnten in diesem Zusammenhang ebenfalls eine Rolle spielen.

Förderung :

Die Erhaltung und – soweit überhaupt möglich – Wiederherstellung naturnaher, häufig überschwemmter Weichholzaubereiche mit standortgerechtem Bewuchs, die optimale Waldspitzmauslebensräume darstellen, wäre von vorrangiger Bedeutung.

Besonderes :

Besonders in den Herbstmonaten findet man auf Wegen und an Waldrändern häufig tote Waldspitzmäuse. Dabei handelt es sich entweder um ältere Tiere, die wegen der starken Abnützung ihrer Zähne schlichtweg verhungert sind oder um Spitzmäuse, die von einem Raubtier erbeutet, wegen des unangenehmen Moschusgeruches aber nicht gefressen wurden.

G. Ulbel

Gartenspitzmaus (*Crocidura suaveolens*)

Kennzeichen :

Die relativ kleine Gartenspitzmaus erscheint auf den ersten Blick überwiegend grau, da die braungraue Rückenseite an den Flanken nur allmählich in die gelblichgraue Bauchseite übergeht. Wie bei allen weißzahnigen Spitzmäusen ragen die Ohrmuscheln deutlich aus dem Fell hervor. Der Schwanz ist undeutlich zweifarbig und mit einzelnen Wimperhaaren besetzt.

KRL 5-8,1 cm

SCHWL 2,4-4,4 cm

GEW 3,5-10 g

Europ. Verbreitung :

In Süd-, Mittel- und Südosteuropa südlich bis zum Mittelmeer verbreitet. Die Nordgrenze verläuft durch Mittelfrankreich, Deutschland und Polen, sowie das Gebiet von Moskau in der UdSSR.

Lebensraum :

Die Gartenspitzmaus ist recht flexibel und kommt in verschiedensten Lebensräumen mit Ausnahme geschlossener Wälder vor. Bevorzugt werden warme, trockene Standorte mit guter Vegetationsbedeckung wie Brachland, Ruderalfluren oder die Randzonen von Weingärten. Einige Populationen leben in unmittelbarer Nähe des Menschen in Siedlungen und Gärten und dringen mitunter bis in Großstädte vor.

Lebensweise :

Wie bei anderen Spitzmausarten wechseln während des Tages und bei Nacht kurze Aktivitäts- und Ruhephasen. Die Tiere verständigen sich untereinander durch Berührungen, Duftstoffe und Lautäußerungen.

Fortpflanzung :

Das Weibchen verhält sich gegenüber dem paarungsbereiten Männchen anfangs sehr aggressiv. Dem Paarungsakt geht ein intensives Beschnüffeln voraus. 2-4 mal pro Jahr werden 3-10 Junge geboren, die bei ihrer Geburt nur durchschnittlich 0,5 g leicht sind. Wie bei der Feldspitzmaus bilden Jungtiere und Mutter anfangs beim Verlassen des Nestes Karawanen.

Sozialsystem :

Gartenspitzmäuse sind zwar Einzelgänger aber wie andere Vertreter der Gattung *Crocidura* weniger unverträglich als Rotzahnspitzmäuse.

Nahrung :

Erbeutet werden Insekten, Würmer, Schnecken, Weberknechte und Spinnen.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Gartenspitzmäuse werden von verschiedenen Eulenarten, Greifvögeln und Raubsäugern gefressen. Durch die Fähigkeit zur Kulturfolge und die relativ plastischen ökologischen Ansprüche stellen Schadstoffbelastungen in Nahrungstieren vermutlich den bedeutensten Gefährdungsfaktor dar.

Verwandte :

Leicht verwechselt werden kann die Gartenspitzmaus mit der Feld- und der Hausspitzmaus. Erstere unterscheidet sich äußerlich durch die kontrastreichere Färbung, letztere durch größere Körpermaße und längere Hinterfüße.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Über Bestandszahlen und Tendenzen ist nichts Genaues bekannt. In Österreich scheint die Gartenspitzmaus nach wie vor verbreitet.

Wien und Umgebung :

In Wien und Umgebung ist sie vor allem im Stadtrandbereich häufig anzutreffen. Zum Überwintern werden auch Gebäude aufgesucht.

Förderung :

Im Siedlungsbereich kommen der Gartenspitzmaus naturnah gestaltete Grünflächen mit Unterschlupfmöglichkeiten (Steinhaufen, Mauerlöcher etc.) statt der weit verbreiteten Ziergärten sehr entgegen. Auf den Einsatz von Spritzmitteln sollte selbstverständlich verzichtet werden.

Besonderes :

In der Nähe menschlicher Behausungen verwenden Gartenspitzmäuse zum Nestbau mitunter recht ausgefallene Materialien wie zerrupftes Papier oder Textilfasern.

G. Ulbel

Zwergmaus (*Micromys minutus*)

Kennzeichen :

Typisch für die kleine, zierliche Zwergmaus ist der knapp körperlange, nackte Greifschwanz. Kopf und Rücken sind gelblich- bis rotbraun gefärbt, die scharf abgesetzte Bauchseite ist weiß. Augen und Ohren sind relativ klein, die Hinterfüße nur wenig größer als die Vorderfüße.

KRL 5-7,8 cm

SCHWL 4,5- 7,5 cm

GEW 3,5-13g

Europ. Verbreitung :

Von Nordspanien und Südengland im Westen über ganz Mittel- und Osteuropa verbreitet.

Lebensraum :

Der ursprüngliche Lebensraum der Zwergmaus ist durch hohe Grundwasserstände oder häufige Überschwemmungen gekennzeichnet wie sie in Riedgras- und Seggenbeständen im Verlandungsbereich von Gewässern oder auf feuchten hochgrasigen Wiesen zu finden sind. Als Sekundärbiotope werden auch Getreidefelder, Waldränder oder Gärten besiedelt.

Lebensweise :

Zwergmäuse können sowohl tagsüber als auch nachts aktiv sein. Mit ihren erstaunlichen Kletterfähigkeiten sind sie auf das Leben in dichten Hochgräsern und Halmen spezialisiert. Der lange Schwanz dient dabei als Stütze und wird insbesondere beim Abwärtsklettern um die Stengel geschlungen. Eher als die Tiere selbst findet man ihre etwa tennisballgroßen, kugelförmigen Grasnester zwischen den Halmen (in 20-120 cm Höhe), die fest mit den tragenden Pflanzen verflochten sind. Der Winter wird in Bodennestern oder Erdhöhlungen verbracht.

Fortpflanzung :

Zwischen April und September werfen die Weibchen mehrmals pro Jahr (2-4 mal) etwa 3-7 Junge, die mit 4-5 Wochen bereits selbst geschlechtsreif sind.

Sozialsystem :

Zwergmäuse sind wenig gesellig, siedeln jedoch da sie nur kleine Reviere benötigen dicht beieinander.

Nahrung :

Die Nahrung besteht aus Grassamen, Getreidekörnern, Beeren und Insekten.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Als Feinde kommen Greifvögel, Eulen, Raubsäuger und Rabenvögel in Frage. Primäre Lebensräume wie Verlandungszonen und Feuchtwiesen sind durch Gewässerausbau, Trockenlegung und Zuschüttung stark reduziert worden. Die

Intensivierung der Landwirtschaft und das Verschwinden von Saumhabitaten schmälert auch in Sekundärbiotopen die Überlebensmöglichkeiten.

Verwandte :

Nicht nah verwandt aber ähnlich aussehend ist die kleine, goldbraun gefärbte Haselmaus, die wie die Zwergmaus Kugelnester baut. Im Gegensatz zur Zwergmaus hat letztere verhältnismäßig große Augen und einen dicht behaarten Schwanz. Die etwas größeren, kompakteren Nester der Haselmaus enthalten neben Gras auch Blätter und besitzen keinen deutlichen Eingang.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Ist höchstwahrscheinlich rückläufig. Genaue Verbreitungsdaten fehlen. In Österreich ist ein starker Bestandsrückgang nachgewiesen, der mit dem Verlust geeigneter Lebensräume zusammenhängt.

Wien und Umgebung :

Früher in den von starken Wasserschwankungen und Überschwemmungen gekennzeichneten Donau-Auen weit verbreitet, heute auch dort bereits sehr selten.

Förderung :

Um der Zwergmaus günstige Lebensbedingungen zu ermöglichen, ist vor allem die Erhaltung von naturnahen Feuchtgebieten und Auenflächen von Bedeutung. Die Lebensqualität in Sekundärbiotopen der Kulturlandschaft könnte durch extensivere Bewirtschaftungsmethoden und eine Erhöhung von Saumhabitaten (Rückzugsmöglichkeiten zur Erntezeit) deutlich verbessert werden.

Besonderes :

Zwergmäuse sind besonders eifrige Nestbauer, die im Sommer neben Wurfnestern auch kleinere, leichter gebaute Schlafnester anfertigen. Die äußere Hülle besteht aus Grasblättern, der innere Nestraum wird mit fein zerfasertem Pflanzenmaterial oder sogar Vogelfedern ausgepolstert. Für jeden Wurf wird eine eigene Kinderstube errichtet.

G. Ulbel

Siebenschläfer (*Glis glis*)

Kennzeichen :

Der oberseits silber-braungraue, eichhörnchenähnliche Siebenschläfer ist der größte unter den heimischen Schläfern oder Bilchen. Sein weiches, dichtes Fell ist an der Bauchseite weiß, der Schwanz ist buschig und beinahe körperlang. Ein schmaler dunkler Ring betont die ohnehin auffälligen Nachttieraugen. Die relativ kleinen runden Ohren sind äußerst beweglich.

KRL 13-20 cm

SCHWL 10-19 cm

GEW 70-110 g (durchschnittliches Sommergewicht)

Europ. Verbreitung :

In Süd- und Mitteleuropa verbreitet. Auf den Britischen Inseln eingebürgert.

Lebensraum :

Optimale Lebensräume bieten unterholzreiche, Laub- und Mischwälder mit ausreichendem Nahrungs- und Versteckangebot. Besiedelt werden außerdem Parklandschaften, Obst- und Weingärten. Geschlossene Nadelwälder, sehr feuchte Laubwälder und reine Alterklassenwälder werden weitgehend gemieden.

Lebensweise :

Siebenschläfer sind nachtaktive Baumbewohner, die die oberen Baumschichten bevorzugen. Tagsüber schlafen sie in geschützten, dunklen Verstecken wie Baumhöhlen, Nistkästen und Felsspalten, dringen aber als Kulturfolger auch in Gebäude wie Ruinen, Jagdhütten oder Wochenendhäuser ein. In der kühlen Jahreszeit halten sie einen rund 6-8 Monate dauernden Winterschlaf in selbstgegrabenen Erdlöchern, dickwandigen Baumhöhlen, Felsspalten oder auch Gebäuden während dem sie von zuvor angefressen Fettreserven zehren. Siebenschläfer sind sehr ortstreu. Gehölzfreie Flächen von mehr als 50 m Breite, Wasserflächen, Auen- und Moorgebiete wirken ebenso wie reine Nadelwaldforste als Ausbreitungsbarrieren.

Fortpflanzung :

Die Haupttranzzeit liegt zwischen Juni und August. In kühlen regnerischen Sommern kann die Vermehrung ganz ausfallen. In der Regel wird pro Jahr ein Wurf mit durchschnittlich 4-6 Jungen aufgezogen. Die kleinen Siebenschläfer beenden mit dem Sehendwerden im Alter von etwa 21 Tagen das Nesthockerstadium und sind mit 4 Monaten voll ausgewachsen.

Sozialsystem :

Siebenschläfer sind zur Paarungszeit streitlustig, sonst aber recht verträglich. Sie leben in lockeren Gruppen ohne feste Rangordnung und schlafen häufig gemeinsam. Das mehr oder weniger gesellige Zusammenleben wird durch ein reiches Verhaltensrepertoire ermöglicht, das Drohgebärden, Demutshaltungen und zahlreiche Lautäußerungen einschließt.

Nahrung :

Siebenschläfer fressen neben Baumsamen (Eicheln, Bucheckern, Haselnüsse etc.) vor allem reife Beeren, Früchte und Blätter verschiedener Bäume und Sträucher. Als Beikost verzehren sie Insekten und Spinnen, gelegentlich werden auch Eier oder Jungvögel erbeutet.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Zu den wichtigsten Feinden zählen Waldkauz und Baummarder. Vergleichsweise groß sind die Verluste während des Winterschlafes insbesondere bei spätgeborenen Jungtieren, die sich keine ausreichenden Fettreserven mehr anfressen können. Die Umwandlung von strukturierten, unterholzreichen Wäldern in monotone Forste hat das Lebensraumangebot für den Siebenschläfer herabgesetzt. Großvolumige Altbäume mit natürlichen Baumhöhlen, die wichtige Siebenschläferquartiere darstellen, haben in forstwirtschaftlich intensiv genutzten Wäldern keinen Platz mehr und werden in Obstgärten oder Parks "herausgepflegt".

Verwandte :

Alle drei heimischen Verwandten sind vom Siebenschläfer sowohl an der Größe als auch an der Fellzeichnung leicht zu unterscheiden. Der mittelgroße Gartenschläfer und der kleine Baumschläfer tragen eine auffällige schwarze Gesichtsmaske. Die nur etwa hausmausgroße sandfarbene Haselmaus ist mit dem Siebenschläfer nicht zu verwechseln.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

In geeigneten Habitaten nach wie vor verbreitet, jedoch nicht überall häufig. Obwohl der Siebenschläfer als Kulturfolger recht flexibel ist und ein breites Nahrungsangebot nutzen kann, dürften sich die genannten Lebensraumveränderungen negativ auf die Bestände auswirken.

Wien und Umgebung :

Siebenschläfervorkommen sind in Wien aus verschiedenen Bezirken mit Wienerwaldanteilen bekannt. So hausen z.B. am Konrad Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung am Wilhelminenberg einige der kleinen Kobolde mitten unter den Forschern in diversen alten Institutsgebäuden.

Förderung :

Die Erhaltung und Wiederherstellung von gut strukturierten, abwechslungsreichen Laubwäldern mit gemischtem Altersaufbau und potentiellen Höhlenbäumen käme dem Siebenschläfer entgegen. Biotopvernetzungsmaßnahmen zwischen weitgehend isolierten, von Siebenschläfern bewohnten Lebensräumen könnten wichtige Verbreitungsmöglichkeiten schaffen und einen Fortbestand bestehender Populationen sichern. Das Aufhängen von Vogelnistkästen, die als Ersatzquartiere gerne angenommen werden, ist nur in Gebieten mit gutem Nahrungsangebot sinnvoll. Vogelliebhaber und Besitzer von Wochenendhäusern sollten wenn möglich ein Auge zudrücken und eingezogene Siebenschläfer als "Gäste" akzeptieren.

Besonderes :

Die Schläfer wurden im antiken Rom als Delikatessen in speziellen Tongefäßen gemästet. Auch im übrigen europäischen Raum, wo früher in Buchenmastjahren Massenvermehrungen von Siebenschläfern beklagt wurden, war der Bilchfang weitverbreitet.

G. Ulbel

Haselmaus (*Muscardinus avellanarius*)

Kennzeichen :

Ungeachtet ihres Namens ist die kleine sandfarbene bis rötlichbraun gefärbte Haselmaus keine Maus sondern ein Bilch oder Schläfer. Die großen schwarzen Knopfaugen und die kurzen abgerundeten Ohren verleihen ihr ein possierliches Aussehen. Ihr etwa körperlanger Schwanz ist kurzbuschig behaart. Die Fußsohlen sind mit kissenartigen Schwielen versehen, die beim Umgreifen von kleineren Ästen und Zweigen hilfreich sind.

KRL 6,5-9 cm

SCHWL 5,5-8,4 cm

GEW 15-22 g (durchschnittliches Sommergewicht)

Europ. Verbreitung :

Die Haselmaus kommt in Mittel- und Südeuropa mit Ausnahme der Iberischen Halbinsel vor. Die nördlichste Verbreitung umfaßt Südengland und Wales, sowie den Süden Schwedens.

Lebensraum :

Die kleinen Bilche leben bevorzugt in unterholzreichen Laub- und Mischwäldern mit abwechslungsreicher Strauchschicht. In jungen Baumkulturen findet man sie in Himbeer- und Brombeerdickichten. Entlang von Wegen oder Wasserläufen wird die gebüschreiche Saumvegetation besiedelt.

Lebensweise :

Die nachtaktiven aufs Klettern spezialisierten Schläfer nutzen vor allem Strauchbereiche in 1-3m Vegetationshöhe, halten sich aber auch in hohen Baumkronenregionen auf. Als Sommerquartiere dienen kunstvoll gebaute, freistehende Kugelnester im Buschwerk, Baumhöhlen, Rindenspalten oder Nistkästen. Die langen Wintermonate verschlafen sie fest zusammengerollt in besonders dickwandigen Bodennestern. Bei geringem Nahrungsangebot können auch Sommerlethargien auftreten. Die Tiere sind sehr ortstreu.

Fortpflanzung :

Haselmäuse können unter besonders günstigen Umständen bis zu dreimal pro Jahr Junge werfen. Die Paarungszeit setzt nach dem Erwachen aus dem Winterschlaf ein. Nach etwa 23 Tagen Tragzeit kommen durchschnittlich 3-5 nackte und blinde Jungtiere zur Welt, die bei ihren ersten Ausflügen aus dem Nest im Alter von rund drei Wochen noch recht unbeholfen wirken aber schon wagemutig klettern.

Sozialsystem :

Da Haselmäuse im Freien aufgrund ihrer Kleinheit und Nachtaktivität praktisch nicht zu beobachten sind, ist über das Sozialsystem wenig bekannt. Erwachsene Tiere sind vermutlich weniger gesellig als bei anderen Bilcharten. Untersuchungen an besenderten Tieren haben gezeigt, daß die Heimreviere der Männchen mit den Streifgebieten der Weibchen überlappen, untereinander jedoch getrennt sind. Die Populationsdichte ist mit durchschnittlich 0,1-10 Tieren pro ha gering.

Nahrung :

Haselmäuse ernähren sich vorwiegend vegetarisch und sind durch ihre geringe Körpergröße und den fehlenden Blinddarm auf kurzzeitig verfügbare, qualitativ hochwertige Nahrungsquellen angewiesen. Bevorzugt werden je nach saisonalem Angebot Baumsamen, Blüten, Knospen, Beeren und Früchte. Insekten sind von untergeordneter Bedeutung.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Haselmäuse können in freier Natur 4-5 Jahre alt werden. Wesentlich bedeutender als die Gefahr durch Eulen oder kleine Raubsäuger sind die Verluste während des Winterschlafes. Die weitverbreitete Umwandlung von Niederwäldern in reine Hochwälder wirkt sich negativ auf die Haselmausbestände aus. Forstwirtschaftliche Maßnahmen die artenarme Nadelwaldforste und Altersklassenwälder fördern kommen ihren Lebensraumanprüchen nicht entgegen.

Verwandte :

Während Baum-, Garten- und Siebenschläfer durch Körpergröße und Fellzeichnung leicht von der Haselmaus zu unterscheiden sind, werden Wald- und Gelbhalsmäuse in Nistkästen, sowie Zwergmäuse häufig mit Haselmäusen verwechselt. Ein eindeutiges Unterscheidungsmerkmal ist der im Gegensatz zum Bilchschwanz nackte Mäuseschwanz. Die Kugelnester der Haselmaus sind etwas größer als Zwergmausnester, enthalten neben Gras auch Blätter und haben keinen auffallenden Eingang.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Über Vorkommen und Populationsentwicklung ist verhältnismäßig wenig bekannt. In England, wo die Haselmaus vor 100 Jahren noch allgemein verbreitet war, sind die Bestände heute auf den Süden beschränkt. Als Ursache wird der Rückgang und die zunehmende Parzellierung ehemals großflächiger Waldgebiete gesehen. Verbleibende Haselmauspopulationen in kleinen isolierten Wäldern haben auf Dauer wenig Überlebenschancen. Auch aus Deutschland liegen ähnliche Befunde vor.

Wien und Umgebung :

Im Wiener Raum sind die Haselmausnachweise im Vergleich zu früheren Funden ebenfalls zurückgegangen. Während sie anfangs des 20. Jahrhunderts noch bis in die Gärten westlicher Stadtbezirke vordrang, bewohnt sie heute vorwiegend Wienerwaldstandorte.

Förderung :

Durch die Wiederherstellung naturnaher unterwuchsreicher Waldbestände mit gut entwickeltem Gebüschmantel und umfangreichen Staudensäumen würden günstige Lebensbedingungen geboten. Da größere offene Flächen Ausbreitungsbarrieren darstellen und ein ausreichendes Nahrungsangebot von entscheidender Bedeutung ist, sind kleinräumige Schlägerungen außerhalb der aktiven Periode (zwischen Oktober und April) zu bevorzugen.

Besonderes :

Der buschige Schwanz der Haselmaus dient als Balanceorgan, die Schwanzhaut kann bei der Verfolgung durch Räuber abgeworfen werden und wächst nicht mehr nach. Haselmäuse sollten deshalb wie andere Bilche niemals am Schwanz gezogen oder gar hochgehoben werden.

J. Sieber

Baumarder (*Martes martes*)

Kennzeichen :

Der Baumarder ist etwa katzengroß, schlank, mit spitzem Kopf und langem buschigem Schwanz; seine Ohren sind groß, rund und haben einen hellgelben Rand; das hell- bis schwarzbraune Fell ist dicht und glänzend (er war früher ein begehrtes Pelztier !). Typisch ist der gelb bis orange gefärbte Kehlfleck. Männchen sind etwas größer und schwerer als Weibchen.

KRL bis 40-50 cm

SCHW L 20-30 cm

GEW 1-2,4 kg

Europ. Verbreitung :

Baumarder fehlen in Europa nur auf Island, im hohen Norden, in Teilen Griechenlands und der Iberischen Halbinsel.

Lebensraum :

Im Gegensatz zum Steinmarder, der äußerst anpassungsfähig ist, benötigt der "Edelmarder" größere Waldgebiete (auch Parks mit alten Bäumen) als Habitat.

Lebensweise :

Sie klettern und springen vorzüglich, sind eher nachtaktiv und übertagen hoch oben in Baumhöhlen; auch große Vogelnester, Nistkästen, manchmal Felsspalten werden besiedelt. Baumarder markieren und verteidigen ein Territorium 300 bis 500 ha, wobei ein Männchen-Revier mehrere Weibchen-Reviere zum Teil überschneiden kann.

Fortpflanzung :

Paarungszeit ist im Hochsommer, durch eine verzögerte Keimentwicklung erscheint die Tragzeit bis zum Frühjahr sehr lang. Die schwach behaarten blinden Jungen werden 8 Wochen gesäugt und sind mit 3 Monaten selbständig, aber erst mit 2 Jahren geschlechtsreif.

Sozialsystem :

Baumarder leben einzelgängerisch, nur die Mutter-Kind-Familie hält häufig über den ersten Lebenswinter der Jungtiere zusammen.

Nahrung :

Die vegetarische Komponente der Nahrung (Obst, Beeren, Bucheckern) ist beim Baumarder nicht so stark ausgeprägt wie beim Steinmarder; er jagt Säugetiere bis zur Eichhörnchengröße, Vögel bis zur Hühnergröße und frisst auch Eier, Insekten und Reptilien.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Relativ selten werden Baumarder von größeren Beutegreifern geschlagen (in Frage kommen vor allem Uhu, Habicht und Fuchs), der Straßenverkehr bringt relativ hohe Verluste, denn Marderreviere werden häufig von Autostraßen durchschnitten.

Verwandte :

Neben den übrigen Marderartigen ist natürlich der Steinmarder engster Verwandter des Baummarders. Er sieht ihm sehr ähnlich, hat aber einen weißen Kehlfleck, der sich gegabelt bis auf die Vorderbeine erstreckt. Zudem wirkt er etwas plumper, die Ohren sind kleiner und weiß gerandet.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Genaue Bestandszahlen sind nicht vorhanden; aus dem in den letzten Jahrzehnten fortschreitenden Verlust der Altholzbestände und der naturnahen Wälder mit gestuftem Altersklassenaufbau ist jedoch auf eine negative Entwicklung des Baummarderbestandes zu schließen.

Wien und Umgebung :

Über genauere Bestandszahlen und Tendenzen der Populationsentwicklung ist kaum etwas bekannt; Jagdstatistiken geben keine Information, da die "Marder" gemeinsam geführt und leider nicht unterschieden werden. Sicher scheint nur, daß der Baummarder wesentlich seltener als der Steinmarder vorkommt, denn er ist kein Kulturfolger und eher spezialisiert in seinen Lebensraumsprüchen (naturnahe Waldgebiete sind nicht mehr häufig).

Förderung :

Der Schutz von größeren zusammenhängenden Altholzbeständen und von Wäldern mit guter Altersstrukturierung sollte heute selbstverständlich sein.

Besonderes :

Jagdbares Wild, geschützt 1. Februar – 30. November

Da Marderfelle gegenwärtig im Pelzhandel keinen besonderen Preis erzielen, ist der Jagddruck auf den Baummarder geringer geworden; zudem ist der Einsatz von Totschlagfallen in den meisten Bundesländern verboten oder genehmigungspflichtig, und der Fang in Lebendfallen eher aufwendig. Trotzdem wird der Baummarder noch immer als Gefahr für die Niederwildhege angesehen und verfolgt.

J. Sieber

Europäischer Biber (*Castor fiber*)

Kennzeichen :

Der plump und gedrunken wirkende Biber ist das größte europäische Nagetier. Er trägt ein hell- bis schwarzbraunes, weiches, dichtes Fell, nur der charakteristische breit abgeplattete Schwanz ("Kelle") ist unbehaart und mit einer schuppig aussehenden derben Haut bedeckt. Die Vorderfüße sind klein und zum Greifen geeignet, die Hinterfüße tragen Schwimmhäute zwischen den Zehen. Das Geschlecht ist äußerlich nicht bestimmbar.

KRL bis 100 cm

SCHW L 25 – 35 cm

GEW 18 – 35 kg

Europ. Verbreitung :

Noch im Mittelalter waren Biber bis auf den Süden Europas zahlreich an den meisten Gewässern zu finden. Bereits um 1.000 n.Chr. war die Art allerdings auf den Britischen Inseln ausgerottet, nach und nach bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verschwand der Biber aus den meisten europäischen Uferlandschaften, wenige isolierte Restgruppen überlebten die intensive Bejagung.

Das 20.Jh. brachte eine Reihe von erfolgreichen Wiederansiedlungsprojekten. Heute ist der Biber in Europa zwar (bis auf Skandinavien) noch nicht in großer Dichte, aber wieder relativ gut verbreitet.

Lebensraum :

Optimal sind vegetationsreiche, natürliche Ufer langsam fließender oder stehender Gewässer mit ganzjähriger, nicht bis zum Bodengrund durchfrierender Wasserführung. Biber sind jedoch durch ihre umfangreiche Tätigkeit imstande, auch weniger gute Lebensräume so umzugestalten, daß sie bewohnbar werden.

Lebensweise :

In Gebieten mit dichter menschlicher Besiedlung sind Biber fast ausschließlich nachtaktiv, ansonsten verteilen sich mehrere Aktivitätsphasen über die gesamte Tages- und Nachtzeit. Sie halten keinen Winterschlaf. Jede Biberfamilie besetzt ein Revier, das mit Duftdrüsensekret ("Bibergeil") markiert und gegen Eindringlinge heftig verteidigt wird. Hier gibt es einen Hauptbau, in dem die Familie überwintert, und mehrere sogenannte Fluchtbaue. Die Reviergröße ist im wesentlichen von der Resource "Winternahrung" abhängig und kann 500m bis mehrere Kilometer Uferlänge umfassen. Nicht optimaler Wasserstand wird durch Dämme reguliert, gegrabene Rinnen verbinden die einzelnen Gewässer des Streifgebietes.

Fortpflanzung :

Biber werden erst im 3. Lebensjahr geschlechtsreif. Paarungszeit ist im tiefen Winter, nach mehr als 3 Monaten (April/Mai) werden die 2-4 Jungen mit ca. 400 g Körpergewicht, voll bepelzt und sehend geboren. Sie werden 2 Monate lang mit der fettreichen Milch gesäugt, nehmen aber bereit in der 3. Lebenswoche feste Nahrung auf. Die Jungen werden von der ganzen Familie intensiv betreut und bewacht, sie wandern erst nach 2 mit der Familie verbrachten Wintern aus dem elterlichen Revier ab.

Sozialsystem :

Biber leben streng monogam (lebenslang verpaart), die Familie umfaßt im allgemeinen das Elternpaar, die bis zu 2 Jahre alten Jungen des Vorjahres sowie die Jungtiere des laufenden Jahres; 6 – 8 Tiere leben und arbeiten gemeinsam im Revier.

Nahrung :

Als reine Vegetarier fressen Biber im Sommerhalbjahr weiche Grünpflanzen am Ufer und im Wasser, im Winter ernähren sie sich von Rinde und Knospen der Ufergehölze. Sie sind Nahrungsopportunisten, bevorzugen aber deutlich – wenn vorhanden – Weichholzarten wie Pappel und Weide.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Nur in seinen nördlichen Vorkommen hat der Biber noch tierische Feinde wie Wolf, Bär oder Vielfraß; für Jungbiber können auch große Greifvögel , z.B. Seeadler, oder Fischotter gefährlich werden. Jagd auf den Biber wird bis jetzt nur in Skandinavien betrieben, was die Bestände jedoch nicht gefährdet.

Verwandte :

Die Familie Biber (Castoridae) umfaßt nur noch eine zweite Art, den Nordamerikanischen Biber (*Castor canadensis*), der seiner europäischen Schwesternart äußerst ähnlich, jedoch morphologisch und genetisch unterscheidbar ist. Die beiden Arten sind aber nicht kreuzbar.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Nach diversen, tw. sehr erfolgreichen Wiederansiedlungsversuchen in mehreren Ländern ist der Biber wieder als Bestandteil der mitteleuropäischen Fauna anzusehen. Die vorerst isolierten Gruppen wachsen durch Dispersion der subadulten Tiere langsam zusammen, sodaß heute Biber bereits an vielen Gewässern Mitteleuropas zu finden sind. Da Biber sehr anpassungsfähig sind und an ihren Lebensraum keine allzu großen Ansprüche stellen, scheint die Entwicklung weiter sehr positiv zu verlaufen.

Wien und Umgebung :

In Wien und den angrenzenden Auengebieten der Donau wurden 1976-1985 rund 25 Biber ausgewildert, die sich vorerst an den Gewässern der Unteren Lobau etablierten, aber in den letzten Jahren im Begriff sind, die Gewässer des gesamten Stadtgebietes zu erobern (Obere Lobau, Neue Donau, Liesingbach, Wienfluß, Marchfeldkanal).

Förderung :

Spezielle Fördermaßnahmen sind nicht nötig; wichtig ist aber – für alle uferbewohnende Säugetiere – die Renaturierung schlecht verbauter Fließstrecken und die Bewahrung noch natürlicher Gewässer. Uferstrandstreifen sollten aus der menschlichen Nutzung genommen werden.

Besonderes :

Die Wiederansiedlung des Bibers brachte nicht nur ein mehr als 100 Jahre von unseren Gewässern verschwundenes Großsäugetier wieder zurück; der Biber renaturi

J. Sieber

Dachs (*Meles meles*)

Kennzeichen :

Der Dachs ist das einzige heimische Tier mit einer deutlichen Schwarzweißzeichnung an Kopf und Hals, daher kaum zu verwechseln. Beine und Schwanz sind kurz, im ganzen wirkt er gedrunen und kräftig. Das rauhe Fell ist am Rücken graubraun, der Bauch dagegen schwärzlich. Er ist nach dem Vielfraß der zweitgrößte Marderartige Eurasiens.

KRL bis 90 cm

SCHW L 15 cm

GEW bis 20 kg

Europ. Verbreitung :

Dachse findet man in ganz Europa mit Ausnahme des hohen Nordens und einiger Mittelmeerinseln.

Lebensraum :

Laub- und Mischwälder bis etwa 2.000 m Seehöhe, nicht zu feuchte Flußauen, auch Parklandschaften und Gärten werden von Dachsen besiedelt.

Lebensweise :

Die nacht- und dämmerungsaktiven Tiere graben umfangreiche, oft einige Meter tiefe, verzweigte Gangsysteme mit mehreren Wohnkesseln. Die Bauausgänge sind queroval und mindestens 20 cm im Durchmesser, davor ist häufig der Erdaushub zu sehen. Dachse besitzen , markieren und verteidigen ein Territorium, benutzen regelmäßig ständige Wechsel und legen Latrinenplätze an. Sie halten im Bau eine mehrmonatige Winterruhe, die allerdings unterbrochen werden kann.

Fortpflanzung :

Die Paarungszeit erstreckt sich von Jänner bis Oktober, durch die Möglichkeit einer verzögerten Keimentwicklung kommen die 2-3 Jungdachse pro Fähe aber alle im Februar/März zur Welt. 16 Wochen lang werden sie gesäugt, mit 5 Monaten beginnen sie selbständig Nahrung zu suchen. Die Mutter-Kind-Familie überwintert in der Regel gemeinsam.

Sozialsystem :

Dachse leben entgegen früherer Annahmen in tw. recht großen Familienverbänden ("Clans"), die eine enge soziale Bindung haben (die Tiere erkennen einander an Geruch und Kopfzeichnung).

Nahrung :

Als Mischfutterfresser verzehrt der Dachs sowohl Pflanzliches als auch Tierisches. In vielen Lebensräumen bilden Regenwürmer einen großen Anteil seiner Nahrung, dazu kommen Mäuse, Insekten, Schnecken, auch Eier und Jungvögel und süße Früchte, Wurzeln, Pilze und Beeren. Im Herbst mästet sich der Dachs einen Winterspeck an und verliert während der Winterruhe bis zu 3 kg Körpergewicht.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Freißfeinde waren große Beutegreifer (Wolf, Bär, Adler), die in seinem Verbreitungsgebiet weiträumig ausgerottet sind. Heute spielt menschliche Aktivität die größere Rolle, jedoch nicht mehr die Jagd, sondern vielmehr der Straßenverkehr, Chemieeinsatz in der Landschaft, Intensivbewirtschaftung auch im Forst.

Verwandte :

Die übrigen Marderartigen können mit dem Dachs nicht verwechselt werden. Andere, nicht näher verwandte Pelztiere mit Schwarzweißzeichnung am Kopf, aber nicht mit dem Dachs verwandt, sind der kleinere Waschbär (aus Nordamerika, eingebürgert) mit dem "Ringelschwanz" und der fuchsgroße Marderhund (eingewandert aus dem Osten) mit einfarbigem buschigem Schwanz.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Der Dachsbestand scheint sich in den meisten Staaten nicht negativ zu entwickeln. Die Art ist in einigen Ländern komplett unter Schutz, in anderen wird sie nicht mehr intensiv bejagt. In Gegenden mit dichtem Straßennetz (z.B. Niederlande) war der Dachs beinahe ausgestorben; Maßnahmen ("Dachstunnel") und Förderung haben jedoch gut gegriffen.

Wien und Umgebung :

Da die Population in den Wien umgebenden Wäldern gut ist, dringen Dachse entlang von Grünkorridoren mindestens in die Außenbezirke vor. Ca. 5-8 Meldungen von Neuansiedlungen (meist unerwünscht) in Gärten (vorwiegend 17., 18., 19. Und 23. Bezirk) treffen bei uns pro Jahr ein.

Förderung :

Anlegen von Naturgärten mit ausreichend Nahrungsangebot und Deckungsmöglichkeit, Duldung durch Grundstücksbesitzer und Schaffung von Möglichkeiten, feste Grenzen wie Zaunsockel zu überwinden, gäben dem Dachs Chancen, noch weiter in die Stadt vorzudringen.

Besonderes :

Dachsfett wurde früher in der Naturapotheke verwendet, aus Dachshaar erzeugte man besonders gute Malpinsel, die "Dachsschwarte" (besonders dickes Leder im Schulterbereich um vor gegnerischen Bissen zu schützen) ist nicht als Pelz sondern nur als Dekorationselement geeignet. Eine Jagdtrophäe ist der "Dachsbart" (wie "Gamsbart" gebundenes Rückenhaar).

Geschützt 1.Jänner bis 31.Mai

J. Sieber

Feldhamster (*Cricetus cricetus*)

Kennzeichen :

Feldhamster sind etwa meerschweinchengroß, wirken durch ihre kurzen Beine, den runden Kopf mit Backentaschen und den Stummelschwanz gedrungen und sind "buntfarbig", das dichte kurzhaarige Fell ist an Rücken und Kopf braun/weiß, die Bauchseite schwarz).

KRL 22-28 cm

SCHW L 3-6 cm

GEW bis 400 g

Europ. Verbreitung :

In Westeuropa ist dieser Nager nur inselartig im Osten Frankreichs in den Niederlanden und in Belgien zu finden, von Deutschland ostwärts häufiger in geschlossenen Vorkommen.

Lebensraum :

Tiefgründige, lehmige Böden werden bevorzugt; daher ist der Hamster in Mitteleuropa vorwiegend als Kulturfolger in den offenen, landwirtschaftlich genutzten Gebieten zu finden.

Lebensweise :

Die Tiere leben ungesellig und sind vorwiegend nachtaktiv. Sie laufen schnell, schwimmen erstaunlich gut und sind recht aggressiv; in die Enge getrieben attackieren sie hochspringend und beißen schmerzhaft.

Hamster graben ausgedehnte, tiefe Gang- und Kesselsysteme mit mehreren Eingängen (Winterbaue können bis zu 2m tief liegen). Sie sind streng territorial, ausschließlich während der Paarungszeit dulden die Weibchen ein Männchen kurzzeitig im Bau. Als Winterschläfer verbringen Feldhamster fast die Hälfte des Jahres in ihrem Bau; sie halten allerdings einen von mehreren Freßphasen unterbrochenen Winterschlaf, in denen von den eingetragenen ("gehamsterten") Nahrungsvorräten gefressen und auch Kot abgesetzt wird.

Fortpflanzung :

Paarungszeit ist zwischen April und August, nach der dreiwöchigen Tragzeit kommen bis zu 12 nackte blinde Junge zur Welt; sie werden sehr rasch (mit 1 Monat) selbständig, und das Weibchen kann ein bis zwei weitere Würfe gebären. Da Jungweibchen bereits mit 10 Lebenswochen geschlechtsreif sind, kann es in "guten" Hamsterjahren regelrecht zu einer Bevölkerungsexplosion kommen.

Sozialsystem :

Hamster sind streng solitär (einzelgängerisch), markieren und verteidigen ihr Territorium.

Nahrung :

Hauptsächlich vegetarisch lebend nehmen die Tiere Samen, Blätter, Wurzeln, tw. auch Teile von Feldfrüchten, was sie zu ungeliebten Agrarschädlingen macht; noch

dazu klettern sie ausgezeichnet und können also auch z.B. Sonnenblumen und reife Getreidefelder "abernten". Sie tragen die Nahrung in ihren großen Backentaschen zum Baueingang, fressen dort oder legen im Herbst umfangreiche Nahrungsvorräte (bis zu 15 kg !) im Bau an. Der tierische Nahrungsanteil ist wesentlich kleiner, Hamster fressen aber neben Insekten und Weichtieren auch Mäuse, Eier und Junge von bodenbrütenden Vögeln.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Gefährlich werden können erwachsenen Hamstern eher mittelgroße Beutegreifer wie z.B. Fuchs, Hermelin und Greifvögel, aber auch Hauskatzen; Jungtiere leiden unter stauender Nässe; bei großer Bevölkerungsdichte brechen epidemische Erkrankungen aus, und es kommt zu Kannibalismus.

Verwandte :

Gibt es bei uns nicht.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Ist eher rückläufig; Ursache ist im wesentlichen in der Intensivlandwirtschaft zu suchen (Lebensraumverlust, Tötung von Jungtieren bei maschineller Bodenbearbeitung, Pestizide). In Osteuropa sind die Populationen noch groß, dort gibt es sogar noch Hamsterjäger, die den Tieren mit Fallen nachstellen, besonders der sogenannte "Maihamster-Pelz" ist begehrt.

Wien und Umgebung :

Hamster waren wahrscheinlich früher in den großen landwirtschaftlich genutzten Stadtrandbereichen weit verbreitet, die heutigen Vorkommen sind stark geschrumpft. Gesicherte Standorte sind im 21. und 22., sowie im 10. und 11. Bezirk; ein "Sonderstandort" ist der Meidlinger Friedhof, hierher scheinen die Hamster, vor ausgedehnten Bauarbeiten in ihren Verbreitungsgebieten am Laaer Berg geflüchtet zu sein.

Weitere Gefährdung ist durch neue Bauvorhaben (Wohnbauten, Straßen), Technisierung der Landwirtschaft, sowie aktive Verfolgung (Fallen) wegen unerwünschter Grabetätigkeit.

Förderung :

Als Förderungsmaßnahmen kommen im wesentlichen Lebensraumschutz und Habitatverbesserung (z.B. Landwirtschaftsextensivierung, Schaffung von Feldrainen, kein Chemieeinsatz) in Frage, ein Versuch der Vernetzung von Vorkommen wäre wünschenswert.

Besonderes :

Hamster sind, weil nächtlich aktiv, nur selten lebend zu beobachten; in Ostösterreich sieht man sie leider recht häufig als Verkehrsoffer tot am Straßenrand. Eine Meldung, auch aufgelesene Totfunde, ans Nat.Hist. Museum oder an das KLIVV sind erwünscht, so kann Aufschluß über die Artverbreitung und Populationsentwicklung gewonnen werden.

J. Sieber

Feldhase (*Lepus europaeus*)

Kennzeichen :

Hasen sind keine Nagetiere, sie besitzen ein zweites Paar Schneidezähne. Die großen Ohren ("Löffel"), langen Hinterbeine, langen weißen Schnurrhaare und der kurze, an der Unterseite weiße Schwanz ("Blume") sind charakteristisch für den Feldhasen.

KRL 50-70 cm

Schw L 7-12 cm

Gew bis 7 kg

Europ. Verbreitung :

Sie sind praktisch überall außer im hohen Norden zu finden; in Irland wurden die Hasen eingebürgert.

Lebensraum :

Feldhasen sind Bewohner von steppenartigen Landschaften, aber auch von lichten Wäldern; in den vergangenen Jahrhunderten fanden sie mit der Ausdehnung der landwirtschaftlich genutzten Flächen besonders günstige Bedingungen in Mitteleuropa.

Lebensweise :

Die Hauptaktivitätszeit liegt in der Dämmerung und in der Nacht, tagsüber kann man sie aber ebenfalls beobachten. Hasen graben flache Mulden ("Sassen"), um darin zu ruhen oder bei Gefahr still in Deckung zu sitzen; durch ihre Fellfarbe gut getarnt, flüchten sie erst bei direkter Annäherung eines Feindes im letzten Augenblick, dann aber sehr rasch, hochspringend und Haken schlagend; sie können eine Höchstgeschwindigkeit von 70 kmh erreichen. Hasen sind relativ standorttreu.

Fortpflanzung :

Paarungszeit ist zwischen Jänner und Juli, die "Haupttrammelzeit" liegt in den Monaten März/April. Männchen treiben die Weibchen längere Zeit vor der Paarung, oft kommt es zu Raufereien zwischen konkurrierenden Männchen. Feldhasenweibchen können Embryonen unterschiedlichen Entwicklungsstadiums gleichzeitig im Uterus tragen, daher setzen sie trotz einer Tragzeit von 6 Wochen mehrere Würfe im Jahr. Die Jungen kommen voll behaart und sehend zur Welt, die Mutter kommt nur alle paar Stunden zum Säugen und Putzen zu ihnen.

Sozialsystem :

Feldhasen leben einzelgängerisch; die Jungen werden von der Mutter allein aufgezogen und bleiben nur 3 Wochen mit ihr zusammen.

Nahrung :

Als echte Vegetarier fressen sie praktisch alles Pflanzliche, das Nahrungsspektrum ist jahreszeitlich abhängig, Grünäsung macht immer den Hauptbestandteil aus. An der Zelluloseverdauung sind Blinddarmbakterien wesentlich beteiligt; sie werden durch Aufnahme des ausgeschiedenen Blinddarmkots immer wieder "recycelt".

Feinde und Gefährdungsursachen :

Epidemische Krankheiten und besonders große Feuchtigkeit tragen wesentlich zur Dezimierung des Hasenbestandes bei; natürlich sind auch Freßfeinde (Fuchs und alle Marderartigen, weniger Greifvögel) daran beteiligt.

“Hauptfeind” der Hasen ist jedoch die moderne Intensivwirtschaft (deckungslose Großflächen, maschinelle Bearbeitung, Chemieeinsatz) und der Straßenverkehr.

Verwandte :

Kaninchen (*Oryctolagus cuniculus*) sind charakterisiert durch geringere Körpergröße, kurze Ohren und andere Lebensweise, Schneehasen (*Lepus timidus*) können wegen ihres unterschiedlichen Lebensraumes nicht verwechselt werden.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Im allgemeinen scheinen sich die Feldhasenvorkommen eher negativ zu entwickeln. Ausnahmen sind jedoch Gebiete, in denen Habitatverbesserungsmaßnahmen und gezielte Hege greifen. Besonders die Erweiterung der Ökobrache-Streifen zwischen intensiver bewirtschafteten Flächen hat bereits eine günstige Entwicklung eingeleitet.

Wien und Umgebung :

Hasen sind in den Außenbereichen der Stadt recht häufig. Neben den “Feldhasen” gibt es hier “Waldhasen” im Wienerwald und “Weingartenhasen” in allen Weinanbaugebieten; auf den leichten trockeneren Böden fühlen sich Hasen wohl, die Grünbewirtschaftung zwischen den Weinstockzeilen fördert die Vorkommen zusätzlich.

Förderung :

Wie bereits beschrieben, kann durch Habitatverbesserungsmaßnahmen Wesentliches für die Hasenvorkommen erreicht werden; Grünbrache, Wildäcker, Feldfluren und Randstreifen mit Beikräutern, Pflanzung von Feldgehölzgruppen, Winterzufütterung durch Stehenlassen von Feldfrüchten sind wesentlich. “Kurzhalten” von Beutegreifern (von Jägerseite überschätzt) spielt eine untergeordnete Rolle.

Besonderes :

Feldhasen sind jagdbare Tiere, geschützt 1. Februar – 30. September, die bei guter Bestandsentwicklung durchaus nachhaltig genutzt werden können. Es ist jedoch nötig, durch sorgfältige Beobachtung von Popualtionsschwankungen eine Überbejagung zu vermeiden.

J. Sieber

Hermelin (*Mustela erminea*), auch "Großes Wiesel"

Kennzeichen :

Das Große Wiesel wirkt sehr schlank und eher kurzbeinig; im Sommerkleid ist es zimtbraun mit weißer Bauchseite, das Winterkleid wird (mit einer fleckigen Übergangsphase) schneeweiß, nur die Schwanzspitze bleibt schwarz. Männchen sind deutlich größer als Weibchen.

KRL 20-30 cm

SCHW L 5-12 cm

GEW 200-350 g

Europ. Verbreitung :

Hermeline findet man weit verbreitet mit Ausnahme des Mittelmeerraumes und Islands.

Lebensraum :

Die kleinen Marderartigen sind anpassungsfähig und besiedeln neben Wäldern, Agrargebieten und Gewässerufeln auch Parkanlagen und die Nähe menschlicher Siedlungen.

Lebensweise :

Sie leben vorwiegend dämmerungs- und nachtaktiv, klettern, springen und schwimmen ausgezeichnet und wirken insgesamt flink, gewandt und eher "hektisch". Bewohnt werden Höhlen aller Art, sie legen jedoch selbst keine Baue an. Reviertreu markieren und verteidigen sie Territorien bis 20 ha Größe, mehrere Weibchenterritorien, die kleiner sind, können teilweise innerhalb eines Männchenreviers liegen.

Fortpflanzung :

Ranzzeit des Hermelins ist im März/April, wegen der verzögerten Keimentwicklung (die bei vielen Marderarten vorkommt), werden die Jungen erst nach 10 Monaten im darauffolgenden zeitigen Frühling geboren. Mit rund 5 Monaten sind sie selbständig und verlassen im Herbst die Mutter. Wahrscheinlich beteiligt sich auch das Männchen an der Jungenaufzucht.

Sozialsystem

Außerhalb der Jungenaufzuchtzeit leben Hermeline einzelgängerisch.

Nahrung :

Der tägliche Nahrungsbedarf des Hermelins ist recht hoch, etwa 30 % seines Körpergewichtes, und wird vorwiegend durch Jagd auf Kleinsäuger (Mäuse) gedeckt. Bei Mangel an derartigen Beutetieren weicht es auch auf Insekten, Frösche und sogar Fische aus; Vegetabilien wie Beeren und Obst werden eher selten gefressen.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Alle in der Körpergröße dem Hermelin überlegenen Beutegreifer kommen als potentielle Freßfeinde in Betracht, natürlich auch Haustiere wie Hunde und Katzen.

Als jagdliche Beute sind sie eher selten, dafür fordert der Straßenverkehr beträchtliche Opfer.

Verwandte :

Alle Marderartigen sind mit dem Hermelin nahe verwandt, am ähnlichsten ist das Mauswiesel, das allerdings noch wesentlich kleiner ist.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Wegen der recht aufwendigen Bestandsaufnahmetechniken (Ausfährten im Schnee, Lebendfang-Wiederaufhang) nicht gut bekannt; man weiß allerdings, daß es zyklische Bestandsschwankungen gibt, die dem Zyklus der "Mäusejahre" folgen.

Wien und Umgebung :

Leider ist kaum Systematisches über Verbreitung, Bestandszahlen und -entwicklung im Raum Wien bekannt. Da das Hermelin jedoch eher wenig wählerisch in seinen Lebensraumanforderungen ist, kann man von Vorkommen in den Außenbereichen der Stadt ausgehen.

Förderung :

Eine gezielte Förderung scheint nicht nötig.

Besonderes :

Jagdbares Wild, geschützt 1. April – 31. August

In frühen Jahrhunderten war das Hermelin im ländlichen Raum als Mäusejäger sehr geschätzt. Die Hauskatze, erst im Mittelalter weiter verbreitet, übernahm jedoch seine Rolle, darauf hin wurde das Große Wiesel als gefährlicher Fressfeind für Haustiere betrachtet und

verfolgt. Da heute auch der winterweiße Pelz nicht mehr so begehrt ist, im übrigen auch Tötungsfallen verboten sind, wird eine systematische Bejagung kaum mehr durchgeführt.

J. Sieber

Mauswiesel (*Mustela nivalis*)

Kennzeichen :

Dieser kleinste Raubsäugetier ist schlank, kurzbeinig und hat einen kürzeren Schwanz ohne die schwarze Spitze, die das Hermelin kennzeichnet. Nur in seinen nördlichen Vorkommen und in hohen Gebirgslagen wechselt es von dem braunen Sommerfell auf das weiße Winterkleid um; im Osten Österreichs ist das Winterfell dunkelbraun.

KRL 11-25 cm
SCHW L 5-7 cm
GEW 45-110 g

Europ. Verbreitung :

Das Mauswiesel fehlt nur in Island und Irland.

Lebensraum :

Das "Kleine Wiesel" ist in seiner Lebensraumwahl nicht sehr anspruchsvoll; es meidet feuchte Gebiete, besiedelt jedoch sonst ziemlich alle Lebensräume. Besonders häufig ist es in deckungsreichen Landschaften zu finden, es geht sogar in Hochlagen bis 2.500 m; besonders im Winter ist es in der Nähe menschliche Siedlungen anzutreffen.

Lebensweise :

Mauswiesel sind dämmerungs- und tagaktiv; Männchen- und Weibchenterritorien (1-5 ha groß) grenzen meist direkt aneinander, sie werden markiert und verteidigt. Im Revier hat das Tier mehrere Verstecke, die abwechselnd aufgesucht werden; diese Nester werden in Höhlungen zwischen Steinen, unter Wurzeln, in Maulwurfs- und Wühlmausbauen angelegt.

Fortpflanzung :

Hauptpaarungszeit liegt im Februar/März, trächtige Weibchen trifft man aber das ganze Jahr über an. 6 Wochen lang werden die 3-12 Jungtiere gesäugt, sie sind mit etwa 4 Monaten selbständig und verlassen die Mutter. 2 Würfe pro Jahr sind nicht ungewöhnlich.

Sozialsystem :

Das Kleine Wiesel lebt einzelgängerisch; die Tiere verfügen jedoch über ein umfangreiches Lautrepertoire, was eigentlich auf relativ häufige Begegnungen mit Artgenossen schließen ließe.

Nahrung :

Hauptbeute bilden Mäuse, die durch einen Biß in den Hinterkopf getötet werden; es kann auch größere Tiere überwältigen. Seine schlanke Gestalt macht es dem Mauswiesel möglich, in Mauselöcher zu schlüpfen und auch die Nester auszuräumen. Es tötet oft mehr Beutetiere als es fressen kann.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Wegen seiner geringen Körpergröße wird dieser kleine Räuber von allen größeren Beutegreifern (Greifvögel, Eulen, Carnivore) gefressen. Verfolgung durch den Menschen gibt es kaum, da Mauswiesel eher als nützlich angesehen werden.

Verwandte :

Das Mauswiesel ist der kleinste Marderartige, am ähnlichsten ist ihm das Hermelin. Abgesehen von der unterschiedlichen Größe (kleine Hermelinweibchen und große Mauswieselmännchen können allerdings ähnliche Proportionen haben !) ist die Farbe der Schwanzspitze (Hermelin schwarz, Mauswiesel braun) charakteristisch. Beide Wieselarten nutzen denselben Lebensraum, über die Relation der Bestandszahlen ist nichts bekannt.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Da Bestandsermittlungen – wenn überhaupt – in nur sehr kleinem Rahmen durchgeführt werden, ist über Trends in der Populationsentwicklung nichts bekannt. Im Jagdbetrieb sind Mauswiesel bestenfalls Beifänge, denen keine große Beachtung geschenkt wird, also ist auch diese Informationsquelle nicht ergiebig.

Wien und Umgebung :

Mauswiesel kommen wahrscheinlich in allen Außenbezirken Wiens vor; Zufallsfunde bestätigen das, Untersuchungen dazu gibt es allerdings keine.

Förderung :

Spezielle Maßnahmen zur Förderung des Mauswiesels sind nicht nötig; für sämtliche Mäusejäger ist allerdings wichtig, daß Rodentizide möglichst wenig zum Einsatz kommen.

Besonderes :

Jagdbares Wild, geschützt 1. April – 31. August.

Lange Zeit vermutete man das Vorkommen einer noch kleineren Marderart, des "Zwergwiesels". Forschungen ergaben jedoch, daß es besonders kleine Individuen gibt, die aber keine eigene Art repräsentieren.

J. Sieber

Steppeniltis (*Mustela eversmanni*)

Kennzeichen :

In Habitus und Verhalten sind die beiden bei uns vorkommenden Iltisarten sehr ähnlich. Allerdings sind sie leicht an der Fellfarbe, die beim Steppeniltis heller (bis weißgelb) ist, Schwanzspitze, Beine und Bauch sind immer dunkel. Der Geschlechtsdimorphismus ist nicht so ausgeprägt wie beim Waldiltis.

KRL 30 – 55 cm

SCHW L 8 – 18 cm

GEW 0,8 – 2 kg

Europ. Verbreitung :

Steppeniltisse findet man in Osteuropa; der Raum Wien ist eine westliche Verbreitungsgrenze.

Lebensraum :

Dieser Marderartige zieht trockene Lebensräume wie Steppen, Halbwüsten, Brachland und Weideland vor; nur im Winter ist er auch an zugefrorenen Gewässern zu finden.

Lebensweise :

Steppeniltisse sind nicht strikt nachtaktiv, sie übertagen und schlafen gern in verlassenen Bauen von Hamster, Fuchs und Kaninchen. Ein Rüdenrevier kann mehrere km² groß sein, es wird in der Regel markiert und verteidigt; auch der Steppeniltis besitzt eine "Stinkdrüse".

Fortpflanzung :

Ranz, Tragzeit und Jungenaufzucht verlaufen wie beim Waldiltis.

Sozialsystem :

Ähnlich dem Waldiltis lebt auch der Steppeniltis vorwiegend solitär; bei besonders gutem Nahrungsangebot können während des Winters Großfamilien ("Clans") ein Revier gemeinsam nutzen.

Nahrung :

Nagetiere, Reptilien, Amphibien, Vögel und Eier, selten Fische; früher wurde der Steppeniltis von Landwirten sehr geschätzt, da er ein ausgezeichneter Hamster- und Ziesel- und Mäusejäger ist.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Beutegreifer wie Wolf und Fuchs sowie große Greifvögel können Steppeniltisse angreifen. Die industrialisierte Großraumlandwirtschaft schränkt seinen natürlichen Lebensraum ein.

Verwandte :

Am nächsten steht ihm natürlich der Waldiltis; wie dieser zählt der Steppeniltis zu den Marderartigen.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Wie bei den übrigen Marderartigen ist Genaueres über Bestandszahlen, wenn überhaupt, nur für kleine Gebiete bekannt, man nimmt jedoch einen negativen Trend an.

Wien und Umgebung :

In den trockeneren Gegenden am nördlichen, östlichen und südlichen Stadtrand findet man Steppeniltisse; als Kulturfolger leben sie durchaus auch in unmittelbarer Menschnähe; große Strohtristen auf den abgeernteten Feldern sind beliebter Unterschlupf und "gedeckter Tisch" wegen des reichen Mäusevorkommens.

Förderung :

Positives für den Steppeniltis kann man nur "indirekt" tun : an vorderster Stelle steht die Erhaltung und wenn möglich auch Restaurierung von naturnahen Lebensräumen mit guter Gliederung; seine Beutetiere dürfen nicht durch Chemieinsatz dezimiert werden.

Besonderes :

Jagdbares Wild, geschützt 1.April – 31.August

Im östlichen Teil Mitteleuropas kommen die beiden Iltisarten in benachbarten Lebensräumen vor, auch Bastardisierungen sind möglich. Da die Anwendung von Schlagfallen verboten wurde, der Pelzhandel sich eher negativ entwickelt, und der Iltis nicht unbedingt als großer Niederwildräuber gilt, wird er nicht besonders verfolgt.

J. Sieber

Waldiltis (*Mustela putorius*)

Kennzeichen :

Der Iltis ist kleiner als eine Hauskatze, dunkelbraun (aber mit zahlreichen Farbvarianten), im ansonsten hellen Gesicht fällt die dunkle Maskenzeichnung besonders auf; charakteristisch ist auch der stets hochgewölbt getragene Rücken und der helle Ohrenrand. Rüden sind etwas größer und schwerer als Fähen.

KRL bis 30 – 45 cm

SCHW L 11 - 16 cm

GEW 0,6 – 1,5 kg

Europ. Verbreitung :

Außer in Irland, Nordskandinavien und dem Balkan kommt der “Stinkmarder” in weiten Teilen Europas vor.

Lebensraum :

Die Nähe von Gewässern, auch von Siedlungen, mit möglichst reich gegliederter Landschaft wird vom Iltis bevorzugt. Im Widerspruch zu seinem irreführenden Namen meidet er ausgedehnte, geschlossene Waldgebiete.

Lebensweise :

Iltisse sind ausgezeichnete Schwimmer, tauchen gut, klettern jedoch kaum; sie leben einzelgängerisch, sind nächtlich aktiv und besetzen, markieren und verteidigen individuelle Reviere. In ihrem Streifgebiet liegen mehrere Übertagungsplätze, meist alte Kaninchen- oder Fuchsbaue, aber auch Höhlen unter Gebäuden, in Zwischenböden und größeren Holzhaufen.

Fortpflanzung :

Die Ranzzeit liegt im März, das Weibchen fordert den Rüden zum Nackenbiß auf und signalisiert damit ihre Paarungsbereitschaft. Da es beim Iltis nicht zu der bei anderen Marderarten üblichen Keimruhe kommt, werden die bis zu 12 Jungen bereits 6 Wochen danach geboren. Nach 3 Monaten sind sie selbständig, in der nächstjährigen Ranz geschlechtsreif.

Sozialsystem :

Wie Steinmarder oder Dachs lebt auch der Iltis nicht streng solitär; “Clans” können gemeinsam ein Territorium nutzen.

Nahrung :

Der Iltis ist ein “Stöberjäger”, dessen Nahrung in erster Linie aus Kleinsäugern und Amphibien besteht; als Schädling wird er angesehen, weil er zeitweise in Hühnerhöfe eindringt, bzw. Niederwild (Geflügel und Hasen) erbeutet. Manchmal legen Iltisse Nahrungsdepots an.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Neben dem Menschen kommen als natürliche Feinde alle großen Beutegreifer in Frage; selten findet man Verkehrsoffer.

Verwandte :

Der Waldiltis gehört zu den Marderartigen, am nächsten verwandt, ihm sehr ähnlich, ja sogar mit ihm kreuzbar ist der Steppeniltis; dieser ist am Rücken hell, fast gelblich, am Bauch nicht so dunkel, der Schwanz hat nur eine dunkle Spitze; dagegen scheinen die schwarzen Beine scharf gegen den im übrigen hellen Balg abgesetzt. Der Steppeniltis tritt in den südöstlichen, trockeneren Außenbereichen von Wien auf.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Offensichtlich gibt es eine deutlich negative Tendenz in der Popualtionsentwicklung des Waldiltis. Ursachen dafür sind wahrscheinlich in erster Linie Lebensraumverlust, Chemieeinsatz in Land- und Forstwirtschaft, und nicht zuletzt die ehemals übermäßige Bejagung zur Pelzgewinnung.

Wien und Umgebung :

Auch hier wird der Iltis anscheinend seltener; es gibt Vermutungen, daß die verstärkte Konkurrenz des Steinmarders Mitursache des Populationsrückgangs sein könnte. Auch ist sein bevorzugter Lebensraum (Gewässer mit naturnahen Ufern) im Raum Wien nicht mehr häufig.

Förderung :

Diverse geplante oder bereits begonnene Gewässerrückbaumaßnahmen könnten dem Iltis wieder mehr Lebensmöglichkeit in Wien geben.

Besonderes :

Jagdbares Wild; geschützt 1.April – 31.August

Im Volksmund werden Iltisse auch "Stinkmarder" genannt, denn sie markieren die Grenzen ihres Territoriums nicht nur mit Kot- und Urin, sondern auch mit einem penetrant stinkenden Sekret der Analbeuteldrüsen. Dieses Sekret wird auch (vergleichbar mit den Stinktieren) zur Feindabwehr eingesetzt.

Die domestizierte Form des Waldiltis ist das Frettchen, früher gern bei der Kaninchenjagd und zur Rattenbekämpfung, heute eher als Streicheltier (mit entfernter Stinkdrüse) verwendet.

J. Sieber

Weißbrustigel (*Erinaceus concolor*)

Kennzeichen :

Dieser Insektenfresser ist mit seiner charakteristischen Gestalt (plumper Körper, kurze Beine, spitze schwarze Schnauze und natürlicher bestachelter Körperoberfläche !) nicht verwechselbar. Äußerlich unterscheidet ihn die helle Brust von seinem nächsten Verwandten, dem Braunbrustigel.

KRL bis 35 cm

SCHW L 2-4 cm

GEW 300-1200 g

Europ. Verbreitung :

Sein Vorkommen erstreckt sich vom östlichen Mitteleuropa nach Süden bis zur Adria, man findet ihn auch auf den griechischen Inseln und in der westlichen Türkei.

Lebensraum :

In unterwuchsreichen Laub- und Mischwäldern, an Waldrändern, auf Feldfluren und in kleinen Gehölzen findet man ihn ebenso wie als Kulturfolger in Parkanlagen, Gärten und in menschlichen Siedlungen. Feuchtlandschaften und Nadelwälder werden eher gemieden.

Lebensweise :

Igel sind dämmerungs- und nachtaktive Einzelgänger, die Streifgebiete besitzen, und eher unverträglich sind. In ihrem Revier benutzen sie immer wieder dieselben Wechsel und haben verschiedene Übertagungsorte. Ihren etwa 5 Monate dauernden, bei wärmeren Temperaturen auch unterbrochenen Winterschlaf verbringen Igel in Nestern an geschützten Plätzen (Kompost- und Laubhaufen, unter Hecken, in trockenen Höhlen).

Fortpflanzung :

Die Paarungszeit dauert von April bis August, Männchen folgen den Weibchen beharrlich oft stundenlang, die Paarung selbst dauert nur Sekunden. Nach 5 Wochen werden bis zu 10 Junge nackt und blind geboren, sie verlassen mit 3 Wochen das Nest und sind mit etwa 45 Tagen selbständig.

Sozialsystem :

Als Einzelgänger treffen Igel außer in der Paarungszeit eher selten aufeinander. Die Mutter-Kind-Familie besteht nur bis zum Frühherbst, die Jungen überwintern bereits allein.

Nahrung :

Igel sind zwar zoologisch betrachtet Insektenfresser, ernähren sich aber je nach Saisonangebot abwechslungsreich. Zu ihrem Nahrungsspektrum gehören neben Insekten, Schnecken und Würmern auch kleine Wirbeltiere, Fallobst, Beeren und Pilze sowie Kadaver.

Feinde und Gefährdungsursachen:

Als Freßfeinde kommen Beutegreifer (z.B. Dachs, Iltis, Fuchs und Uhu) in Frage; wesentlich sind aber auch Verluste durch menschliche Aktivitäten (Straßenverkehr, Erntemaschinen, Abbrennen von Felder, Chemieeinsatz in Gärten, Land- und Forstwirtschaft).

Verwandte :

Der in West- und Nordeuropa vorkommende Braunbrustigel (*Erinaceus europaeus*) ist äußerlich und in der Lebensweise sehr ähnlich, z.T. überschneiden sich die Vorkommen an den Grenzen ihres Verbreitungsgebietes.

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Ist wahrscheinlich rückläufig; Intensivlandwirtschaft, Lebensraumverlust (z.B. "aufgeräumte" Gärten, Parks und auch Wälder), und Zerschneidung der Landschaft durch immer mehr Verkehrswege drängen Igelvorkommen zurück.

Wien und Umgebung :

Igel sind in vielen Stadtrandbereichen offensichtlich noch weit verbreitet, entlang der in die Stadt reichenden "Grünkorridore" kommen sie bis ins Zentrum.

Gefährdung :

durch neue Bauvorhaben (Wohnbauten, Straßen, "gepflegte" Erholungslandschaften (keine Nahrungsgrundlage)

Förderung :

Naturnahe ("schlampige") Grünlandgestaltung mit gutem Nahrungsangebot (einheimische Obstbäume und -sträucher), minimaler Chemieeinsatz, Schaffung von Überwinterungsplätzen und Durchlässen in betonierten Zaunsockeln helfen (nicht nur) den Igeln !

Besonderes :

Das Aufsammeln und in menschlicher Obhut Überwintern von Jungtieren trägt nichts zur Vergrößerung des Igelbestandes bei; Untersuchungen belegen, daß ein hoher Prozentsatz dieser "geretteten" Individuen im darauffolgenden Jahr in freier Wildbahn nicht überleben.

J. Sieber

Ziesel (*Citellus citellus*)

Kennzeichen :

Ziesel sind knapp eichhörnchengroße, schlanke Nagetiere mit kurzhaarigem, glattem Fell, das am Rücken rötlich gelb-grau mit hellen Flecken, auf der Bauchseite heller sandfarben ist; Beine und Schwanz sind kurz, die Ohren rund anliegend; kleine Backentaschen lassen den Kopf rund erscheinen. Männchen größer als Weibchen.

KRL 18-24 cm

SCHW L 4-7 cm

GEW 200-350 g

Europ. Verbreitung :

In Ost- und Südeuropa hat das Ziesel eine geschlossene Verbreitung, in Mitteleuropa findet man es hingegen nur mehr verinselt.

Lebensraum :

In offenen steppenartigen Landschaften besiedelt es Flächen mit tiefgründigen Böden und niedriger Vegetation, auch Ackerflächen und Wiesen, mit Vorliebe aber trockenes Grasland; es meidet feuchte Böden.

Lebensweise :

Ziesel sind gesellig und tagaktiv; sie siedeln in Kolonien, wo sie in selbstgegrabenen Erdbauen (bis 2 m tief), die zahlreiche Eingänge und mehrere Wohnkessel haben, leben. Als Winterschläfer verbringen sie mehr als ein halbes Jahr (Sept.-Mai) in ihrem Bau, die Baueingänge werden verschlossen.

Fortpflanzung :

gleich nach dem Erwachen aus dem Winterschlaf findet die Paarung statt, nach der Tragzeit von 25 Tagen kommen die 6-8 nackten blinden Jungen zur Welt; sie werden von der Mutter allein aufgezogen, 6 Wochen lang gesäugt, und sind nach 2 Monaten selbständig; dann beziehen sie eigene Baue und werden mit 1 Jahr geschlechtsreif.

Sozialsystem :

Sie leben in Kolonien ("Clans"), jedes Individuum besitzt jedoch einen eigenen Bau; die Jungtiere bleiben nach dem Verlassen des mütterlichen Baues meist in der Kolonie

Nahrung :

Ziesel ernähren sich hauptsächlich vegetarisch (Samen, Blätter, Wurzeln), tw. fressen sie auch Feldfrüchten; wenig Insekten ergänzen die Nahrung. Sie tragen Sämereien in ihren kleinen Backentaschen direkt vor den Baueingang, legen aber keine Nahrungsvorräte im Bau an.

Feinde und Gefährdungsursachen :

Gefährdet sind Ziesel vor allem durch kleinere Beutegreifer (Wiesel, Iltis, Fuchs) und Greifvögel, aber auch durch freilaufende Katzen; kleine Jungtiere leiden unter Feuchtigkeit.

Verwandte :

Perlziegel ("Suslik") *Citellus suslicus*, Osteuropa

Äußerlich und in der Lebensweise ist der Suslik unserem Ziesel recht ähnlich, hat aber deutlichere helle Flecken am Rücken und einen noch kürzeren Schwanz.

(z.T. sympatrisch vorkommend).

Populationsentwicklung in Mitteleuropa :

Ist rückläufig; als Ursachen dafür kommt vor allem Lebensraumverlust durch Intensivlandwirtschaft und Aufforstungsmaßnahmen in Frage.

Wien und Umgebung :

Noch zur Jahrhundertmitte waren Ziesel offensichtlich in vielen Stadtrandbereichen weit verbreitet, aus dem Prater sind sie allerdings bereits zur Jahrhundertwende, aus dem Südwesten Wiens in den 60er Jahren verschwunden; heute findet man sie nur mehr in einigen kleinen Restkolonien, die sich z.T. nur durch intensive Zufütterung erhalten tw. sogar vergrößern können. Diese letzten Restvorkommen in Wien sind jedoch durch neue Bauvorhaben (Wohnbauten, Straßen, "gepflegte" Erholungslandschaften (keine Nahrungsgrundlage) weiter gefährdet; auch freilaufende Katzen und aktive Verfolgung (Fallen) wegen unerwünschter Grabetätigkeit tragen in manchen Gebieten zum Erlöschen von Kolonien bei (z.B. Erholungsgebiet "Seeschlacht" bei Langenzersdorf).

Förderung :

dieser hübsche zierlichen Nager ist nur durch Lebensraumschutz und Habitatverbesserung (Fortführung traditioneller Bewirtschaftung, Gräser aussamen lassen, kein Chemieinsatz) möglich, der Versuch einer Vernetzung von Kolonien sollte gemacht werden..

Besonderes :

Ziesel sind gut zu beobachten, da sie tagaktiv und sehr lebhaft sind; während der Nahrungsaufnahme machen sie oft "Männchen" (zum Sichern) und warnen einander bei Gefahr durch schrille Pfiffe, worauf alle blitzschnell in ihren Löchern verschwinden. Beifütterung kann in pessimalen Habitaten nützlich, sollte aber "zieselgerecht" sein (Sämereien, Gemüse), und natürlich nicht aus Süßigkeiten und Speiseresten bestehen (wenig füttern, sonst fördert man ungewollt Wanderratten).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Naturschutz - Studien der Wiener
Umweltschutzabteilung \(MA 22\)](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Sieber Johanna, Ulbel G.

Artikel/Article: [Geschützte Säugetierarten \(ohne Fledermäuse\) in Wien - Kurzfassung
- Artenportraits 1998 1-45](#)